

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 36

Illustration: [s.n.]
Autor: Copeland, John

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

eine spontane Pointe einfällt, die stets nur mechanisch zu belustigen versuchen – sie sind mir ein Greuel. Gemessenes Gähnen können aber auch gebundene Witze-Sammlungen hervorrufen. Denn es gehört mit zum schwierigsten, Anekdoten, Schnurren, Pointen hübsch und amüsant niederzuschreiben.

Im Kurt Desch Verlag München erscheinen nun seit kurzem schmale Bändchen, die «Landschaften des Humors» vor einer erheiterten und entzückten Leserschaft ausbreiten. Da sind – zum ersten einmal – Witze aus Berlin, Bayern und Sachsen. Sorgfältig zusammengetragen, charakterisiert, mit den Menschen und ihren Eigenarten, Eigenschaften ins Gleichgewicht gebracht, stellt sich herzliches Lachen, genüßliches Schmunzeln ein.

Die einzelnen Herausgeber haben auch versucht, die Witze, die Art des Humors historisch, soziologisch zu umschreiben. Sie tun das jeweils auf knappen drei Seiten.

Ueber den Witz der Bayern: «Es gibt da Unterabteilungen, etwa den Schwabinger Witz, dem seit je etwas leicht Surreales anhaftet, während der Bayernwitz sonst immer stark realitätsbezogen, anschaulich und bildhaft ist (so Anton Schwind), oder jene Kategorie des gelegentlichen Lachens über sich selbst, die wie aller Witz der Bayern großes Selbstbewußtsein und innere Unabhängigkeit manifestiert.» Zwei Beispiele darf ich ihnen nicht vorenthalten.

U-Bahn-Bau in München. Ueberall sind die Straßen aufgerissen. Interessiert schaut ein norddeutsches Ehepaar den Erdarbeitern zu. Schließlich fragt der Mann:

«Was machen Sie da eigentlich?»

Der Arbeiter antwortet:

«Ramma damma.»

Das verstehen die beiden nicht. Sie reden einen andern Arbeiter an. Der nickt ihnen zu und erklärt:

«Ramma duri.»

Sie verstehen kein Wort und wenden sich hilflos an einen Passanten. Der gibt Auskunft:

«Ramma dans.»

«Komm», sagt da der Mann zu seiner Frau. «Da ist nichts zu machen. Sind eben Gastarbeiter. Alles Inder.»

Ja – und da die herrliche Geschichte, die vom Münchner Komponisten Hans Pfitzner überliefert ist.

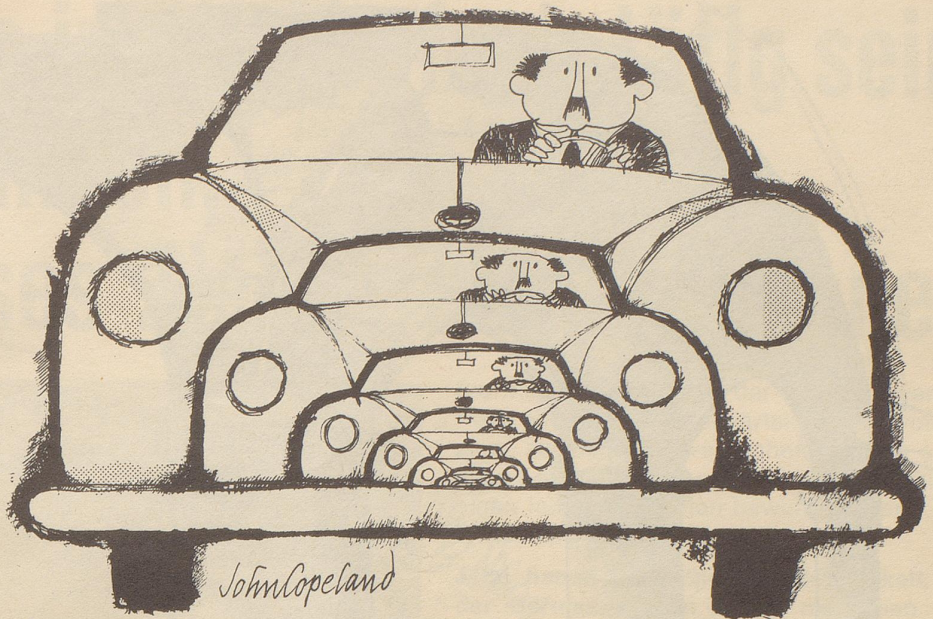
Föhnwetter. Pfitzner gerät bei der Orchesterprobe ständig in Streit mit den Musikern. Schließlich schreit ihn der als jähzornig bekannte Konzertmeister Ramler an:

«Wissen Sie, was Sie sind? In meinen Augen sind Sie weiter nichts als ein häßlicher Zwerg!»

Einen Augenblick herrscht bestürzte Stille. Dann erhebt sich Pfitzners erbittert krähende Stimme:

«Das ist nicht wahr!»

Solche Witz-Sammlungen scheitern



im übrigen des öfters an der Unfähigkeit der Autoren, dialektgefärbte Dialoge für die Lektüre einigermaßen authentisch umzuformen. In den drei Bändchen der Desch-Reihe hat man darauf offensichtlich besonderes Augenmerk gelegt, und was sich da beispielsweise bei den Sachsen tut, macht allergrößten Spaß gerade auch dadurch, daß man hie und da zweimal lesen muß, bis der sprichwörtliche Groschen fällt.

Bitte:

Mahnung eines Sachsen an seine Kinder, ihre Kinder nicht Günter zu nennen:

«Gindr! Nennnd eire Gindr nich Gindr! Sonst, wenn'r «Gindr» rufd, gomm'n alle Gindr, bloß nich eier Gindr!»

Und:

Sächsisches Standesamt. Der Beamte:

«Un wie soll'n der Gleene heesen?»

«Nu vielleicht Dankward!»

«Also heren Se, seinen Namen will ich wissen, nich, was er mal wärn soll.»

Bleibt noch das Berliner Bändchen, schnell, scharfzüngig, frech, politisch und von herzlicher Schnodrigkeit.

Wider seine Gewohnheit besucht Heinrich Zille ein verhältnismäßig elegantes Restaurant.

«Bier, Wein, Kognak?» fragt eilfertig der Kellner.

«Jawoll», sagt Zille, «in dieser Reihenfolge.»

Schließlich:

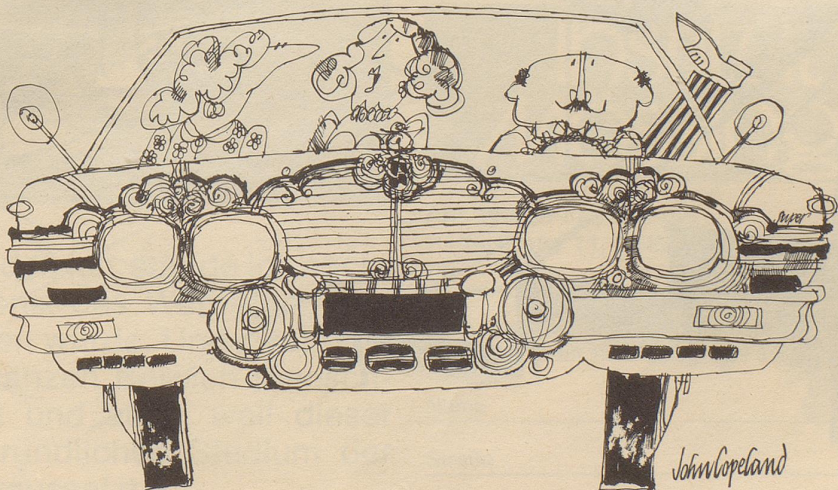
Der Schauspieler Emil Jannings geht zum Arzt. Der findet, daß er zu dick geworden sei. Dick und deprimiert.

«Machen Sie eijentlich morjens körperliche Uebungen –?» fragt er.

Der große Schauspieler seufzt:

«Ach na ja – ick muß jeden Tag uffstehn.»

Natürlich begegnet man da und dort alten Bekannten, das läßt sich wohl nicht vermeiden, denn so viele Witze wie's gibt, gibt es ja gar nicht. Aber die andern, die neuen, oder diejenigen, die man vergaß – sie beweisen Maßarbeit, blitzsauber, denen, die's schrieben hats Spaß gemacht, und wir, die wir's lesen sollen uns darüber freuen.



«Seit Hansuli einen Automatischen fährt, weiß er nicht mehr was tun mit seinem linken Fuß.»